

Im Umkreisen begriffen

Über die Produktivität kommunikativer Ambiguität

»Die Sprache ist aber durchaus kein bloßes Verständigungsmittel, sondern der Ausdruck des Geistes und der Weltsicht des Redenden.«

Wilhelm von Humboldt, *Über den Dualis*, 1827

Immer, wenn wir über Wissen reden – wie im Namen des Interdisziplinären Labors *Bild Wissen Gestaltung* –, immer, wenn wir etwas sagen oder hören, sehen oder zeigen, ausprobieren oder beherrschen, immer dann geht es um das Verstehen. In Kommunikations- und Kollaborations-situationen wie dem Interdisziplinären Labor kommt die Frage nach dem Verstehen in unterschiedlicher Gestalt immer wieder auf. Sie ist essenziell in dem Sinne, als dass in der Vereinigung sehr heterogener Qualifikationen und Perspektiven spürbar wird, was sonst leicht in Vergessenheit geraten kann: Verstehen ist keine Selbstverständlichkeit. Kommunikation kann andauern, ohne dass Verständnis erzeugt wird. Der Glaube und die Beteuerung zu Verstehen erzeugen es noch nicht. So werden gerade in der interdisziplinären Kooperation das Missverstehen, das Aneinander-Vorbeireden, das Unverständnis, der Rückzug auf das eigene Fachgebiet und die heterogene Prioritätensetzung sehr deutlich sichtbar und als Schwierigkeit empfunden. Diese Problematisierung, die sich immer wieder in Diskussionen niederschlägt, ist aber auch eine große Chance, sie produktiv zu wenden.

Aneignung einer Sprache

Um der Frage nach der Funktionsweise einer spezifischen wissenschaftlichen Fachsprache nachzugehen, ist es sinnvoll, sich deren Adaption vor Augen zu führen. Ähnlich wie beim Erlernen einer Fremdsprache geht auch dem Fachsprachenerwerb eine bereits bestehende Ausgangssprache voraus. Wissenschaftler_innen waren nicht immer Wissenschaftler_innen. Vor dem sprachlichen und intellektuellen Eintritt in das System Wissenschaft waren sie einfach Menschen, die gelernt haben, sich für verschiedene Bereiche zu interessieren. Typischerweise fokussiert sich dieses Interesse ab einem bestimmten Entwicklungspunkt auf einige Themenkreise, um mehr Zeit in diese investieren zu können. Die Auseinandersetzung mit diesen Themen erfolgt zunächst von einem neutralen Punkt aus, der weder vom wissenschaftlichen Diskurs noch von dessen Sprache geprägt ist. Dementsprechend erfolgt der sprachliche und konzeptuelle Zugang auch über die Gemeinsprache, die zwar nicht die terminologische Präzision einer Fachsprache aufweist, dafür aber auf alle Betrachtungsgegenstände anwendbar ist.

Disziplin: Teil einer historisch gewachsenen Einteilung von Wissenschaftsgebieten, der institutionell verankert ist und eigene Diskurse entwickelt, zum Beispiel Mathematik.

Signifikant: materielle, sinnlich wahrnehmbare Ausdrucksseite eines Zeichens im Sinne von dem, was bezeichnet, zum Beispiel Buchstaben- oder Lautfolge <Baum> bzw. [bAUM].

Signifikat: Inhaltsseite eines Zeichens im Sinne von Vorstellungsbild, Begriff oder Bedeutung, auf die ein Signifikant verweisen kann, zum Beispiel ›Vorstellung eines Baumes‹.

Terminus: vollständiges sprachliches Zeichen innerhalb einer Fachsprache, bestehend aus Signifikant und Signifikat, zum Beispiel ›Transterminologisierung‹ (siehe unten).¹

Mit dem Eintritt in eine wissenschaftliche Disziplin ändert sich dieser neutrale Zugang. Der interessierte Mensch wird zum Wissenschaftler oder zur Wissenschaftlerin und lernt im Zuge dessen, die zuvor ins Auge gefassten Gegenstände professionell zu betrachten, zu konzeptualisieren und zu benennen. Dieser disziplinäre Zugang ist mit einem Umdenken verbunden, das in der Folge die gemeinsprachlichen Zugänge als naiv erscheinen lässt und nach und nach durch die entsprechende Fachsprache ersetzt (Abb. 1). Dies betrifft nicht nur die Signifikanten, sondern vor allem auch die Signifikate, also die Bedeutungsebene. Man kann sagen, dass die Sprache und die Perspektive gleichermaßen ›diszipliniert‹ werden. Diese Disziplinierung ist anstrengend, da das Interesse allein nun nicht mehr ausreicht, um sich mit einem Gebiet auseinanderzusetzen – auch die richtige Sprache ist jetzt wichtig. Die so entstehende Hürde,

¹ Die hier gegebenen Definitionen sind selbst formuliert, spiegeln aber gängige Definitionen der Linguistik wieder. <Terminus> ist dahingehend ein Sonderfall, als dass die Terminologienorm DIN 2342 in der neuen revidierten Version von 2011 <Terminus> umdefiniert hat als Synonym zu Benennung. Dieser Auffassung wird hier nicht gefolgt.

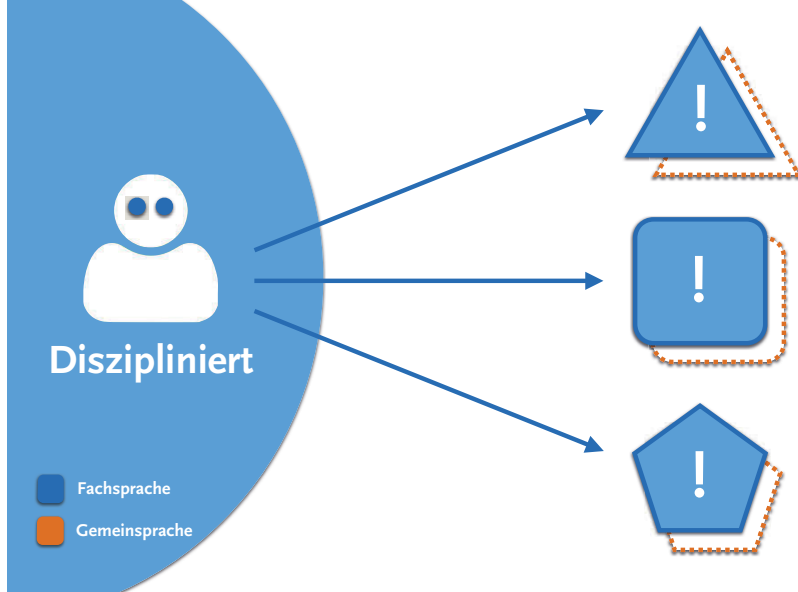


Abb. 1: Differenz zwischen Gemeinsprache und Fachsprache aus der Disziplin heraus.

die beim Eintritt in eine Disziplin überwunden werden muss, hat zweierlei Effekte: Zum einen kann dabei das ursprüngliche Interesse verloren gehen und der Eintritt in die Disziplin scheitern. Die Hürde trägt zum anderen aber auch zu einem stabilen disziplinären Selbstverständnis bei: Aus der Disziplin ergibt sich eine gewisse Deutungshoheit über die mit ihr verbundenen Betrachtungsgegenstände, eine professionelle Distanz, aus der fortan auch der eigene naiv interessierte Zugang kritisch gesehen wird.

Mit dem Eintritt in die Disziplin werden Sprache und Perspektive gleichermaßen diszipliniert. Im Verlauf der Auseinandersetzung mit der Disziplin eröffnen sich weitere Themen, die mit den ursprünglichen eng verbunden sind. Schnell zeigt sich, dass diese Themen systematische Verbindungen zueinander aufweisen und zusammen ein Wissensgebiet formen, das über Terminologie erschließbar ist (Abb. 2). Im Unterschied zur Ambiguität der Gemeinsprache ist eine Fachsprache an möglichst präzisen Definitionen und einem formalisierten Aufbau orientiert. Während sich Gemeinsprache von niemandem steuern lässt, ist der disziplinäre Diskurs meist um einheitliche Definitionen bemüht. Diese Definitionen sind dazu angelegt, einen Terminus in seinen disziplinär geprägten Wissenskontext einzubetten, das heißt Bezüge und Abgrenzungen zu nahegelegenen Termini vorzunehmen. Dazu gehört auch die Auseinandersetzung mit Ambiguitäten, Synonymen, Homonymen und Polysemen, welche die Eindeutigkeit der Fachsprache gefährden und Missverständnisse erzeugen können.²

Ambiguität: Mehrdeutigkeit eines Signifikanten, der mit unterschiedlichen Signifikaten assoziiert werden kann, wodurch Missverständnisse entstehen können, zum Beispiel <System> in der Biologie und in der Informatik.

2 Vgl. Budin 1996, 81f.

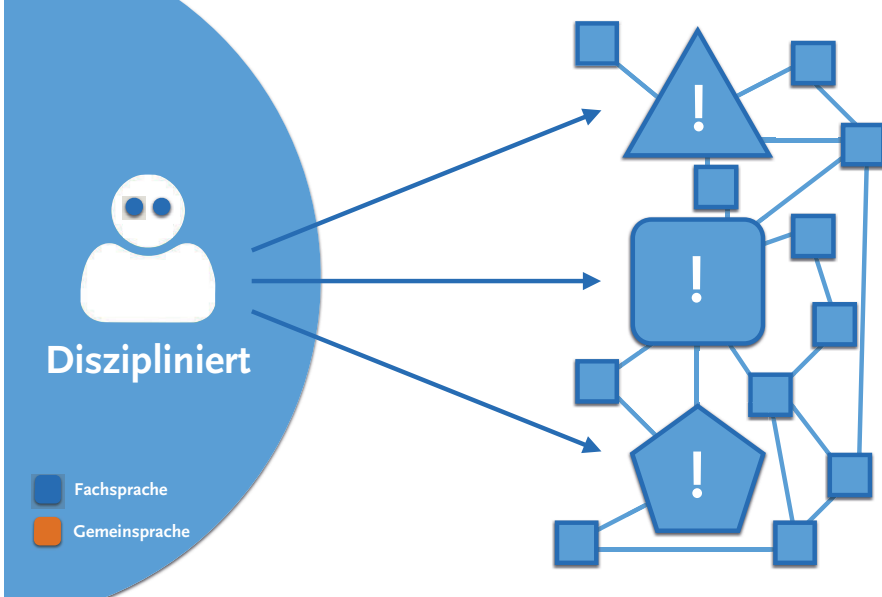


Abb. 2: Disziplinäres Wissen als terminologisches Netzwerk.

Synonym: Ein Signifikant, der das gleiche Signifikat bezeichnet wie ein anderer Signifikant, zum Beispiel <Sonntag> und <Samstag>.

Homonym: Ein Signifikant, der auf zwei inhaltlich sehr verschiedene Signifikate verweist, zum Beispiel <Schloss> im Sinne von Bauwerk und im Sinne von Verriegelung.

Polysem: Ein Signifikant, der für zwei inhaltlich verwandte Signifikate steht, zum Beispiel <Universität> im Sinne der Institution oder des Bauwerks.

Dergestalt entsteht ein Terminologiegebäude, dessen einzelne Teile eng miteinander verbunden sind und sich gegenseitig bestimmen. Einzelne Termini aus ihrem Kontext herauszugreifen ist daher auch immer verlustbehaftet: Die eigentliche Bedeutung liegt im Netzwerk, nicht in seinen Elementen. Um diese Verbindungen zu beschreiben und zu systematisieren, werden Glossare, Taxonomien oder Ontologien aufgebaut, die jeweils für eine Disziplin oder einen Teilbereich normative Gültigkeit haben und so die fachsprachliche Kommunikation in hoher Präzision und mit minimalen Missverständnissen ermöglichen. Diese formalisierten Methoden zur Beherrschung von fachsprachlichem Vokabular lassen sich als *Terminologie-Management* zusammenfassen – und bilden unter diesem Namen eine eigene Disziplin.³

Glossar: Analoges oder digitales Nachschlagewerk für Termini mit gültigen Definitionen und unter Umständen Übersetzungen, zum Beispiel *bibliotheks-glossar.de* (zuletzt aufgerufen: 18. Februar 2015).

³ Vgl. z. B. Schnieder/Stein/Schielke 2011, 26 – 31.

Taxonomie: Nach einem definierten Klassifikationsschema hierarchisch geordnete Sammlung von Termini, die ein formales Sprachsystem bilden, zum Beispiel Tierarten.

Ontologie: Formale Modellierung einer Menge von Termini mit verschiedenen semantischen Relationen zwischen diesen, die ein Bedeutungsnetzwerk bilden, zum Beispiel SKOS (Simple Knowledge Organization System).

Verfestigung der Struktur

Nach einiger Zeit hat der Wissenschaftler einen signifikanten Teil der Termini seiner Disziplin und deren Verbindungen erlernt und verfügt über ein stabiles, aktives Netzwerk. Wichtig ist dabei, dass Sprache nicht nur der Kommunikation dient – sie dient auch dem Verstehen: Welche Elemente als Einheiten aufgefasst werden, wo Differenzen gezogen werden, was etwas bedeutet, womit etwas zusammenhängt – all das liegt zu einem großen Teil nicht in den Betrachtungsgegenständen selbst, sondern im Wissen der Disziplinen. Dementsprechend verwundert es nicht, dass sich dieses Wissen kontinuierlich ändert und dass alle großen Paradigmenwechsel sich immer auch in einer veränderten Terminologie niederschlagen.

— Die eigentliche Bedeutung liegt im Netzwerk, nicht in seinen Elementen.

Das sich stabilisierende terminologische Netzwerk der angehenden Wissenschaftlerin charakterisiert demnach nicht nur ihre Art zu sprechen und zu schreiben, sondern auch ihre Art zu denken: Es ist ein Wissensnetzwerk. Da alles mit allem vermascht ist, lassen sich Aspekte dieses Wissensnetzwerks nicht mehr ohne Weiteres austauschen. Ludwik Fleck nennt diesen Effekt »Beharrungstendenz«⁴ und verweist damit darauf, dass das Wissen einer Disziplin aus der Innenperspektive der Denkkollektive als so selbstverständlich erscheint, dass eine denkstrukturelle Veränderung nur sehr langsam möglich ist:

»Nicht um bloße Trägheit handelt es sich oder Vorsicht vor Neuerungen, sondern um eine aktive Vorgehensweise, die in einige Grade zerfällt: 1. Ein Widerspruch gegen das System erscheint undenkbar 2. Was in das System nicht hineinpaßt, bleibt ungesehen, oder 3. es wird verschwiegen, auch wenn es bekannt ist, oder 4. es wird mittels großer Kraftanstrengung dem Systeme nicht widersprechend erklärt. 5. Man sieht, beschreibt und bildet sogar Sachverhalte ab, die den herrschenden Anschauungen entsprechen, d.h. die sozusagen ihre Realisierung sind – trotz aller Rechte widersprechender Anschauungen.«⁵

⁴ Fleck 1980, 141.

⁵ Ebd., 40.

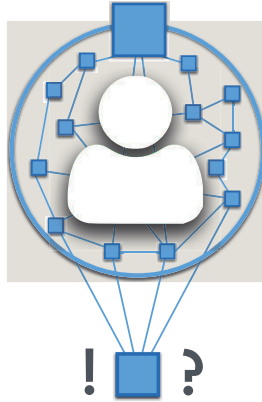


Abb. 3: Integration neuer Gegenstände in ein etabliertes disziplinäres Wissensnetzwerk.

Dieser strukturellen Widerständigkeit steht eine inhaltliche Offenheit gegenüber. Neue Themen und Forschungsgegenstände tauchen nicht nur auf, sie werden auch aktiv gesucht.

Das Wissensnetzwerk des Forschers ist darauf ausgerichtet, neue Inhalte zu erfassen und mit dem bestehenden Wissen zu verknüpfen (Abb. 3). Diese Verknüpfungen transformieren den unbestimmten Status des Neuen – was auch immer es sein mag – zügig in den bestimmten Status des Anwendungsfalls. Je umfangreicher und stabiler ein Wissensnetzwerk ist, umso schneller kann der Wissenschaftler Verknüpfungen aufbauen und umso schwerer fällt es ihm, eine vorläufig unbestimmte Betrachtungshaltung beizubehalten. Das Neue ist schnell nicht mehr neu, sondern stabilisierender Teil der Struktur geworden.

— Wissensnetzwerke weisen strukturelle Widerständigkeit bei inhaltlicher Offenheit auf.

Gelegentlich nun kommt es vor, dass ein Gegenstand im Blick der Wissenschaftlerin auftaucht, der sich der Integration in das Wissensnetzwerk hartnäckig widersetzt. In einem solchen Fall sind verschiedene Reaktionen möglich: Der Wissenschaftler kann negieren, dass das Objekt als Forschungsobjekt überhaupt existiert bzw. relevant ist, und das Problem somit lösen. Er kann das Objekt jedoch auch umdefinieren, einer spezifischen Klasse zuordnen oder eine Analogie herstellen und so über einen Zwischenschritt eine Anschlussfähigkeit generieren. Oder er ordnet das Objekt einem weit entfernten Bereich zu, der keine Bezugspunkte zu seinem disziplinären Wissen aufweist und schiebt es damit einer anderen Disziplin zu. In jedem Fall muss er mit dem Objekt umgehen, da eine bleibende Inkonsistenz mit seinem bestehenden Wissensnetzwerk eine strukturelle Veränderung dessen erforderlich machen würde. Ab einem gewissen Stabilitätsgrad weist das Wissensnetzwerk jedoch eine eigene Resilienz auf, eine Widerständigkeit und Fähigkeit zur Selbsterhaltung, die eine Veränderung nur dann zulässt, wenn sich das problematische Objekt nicht auflösen lässt.

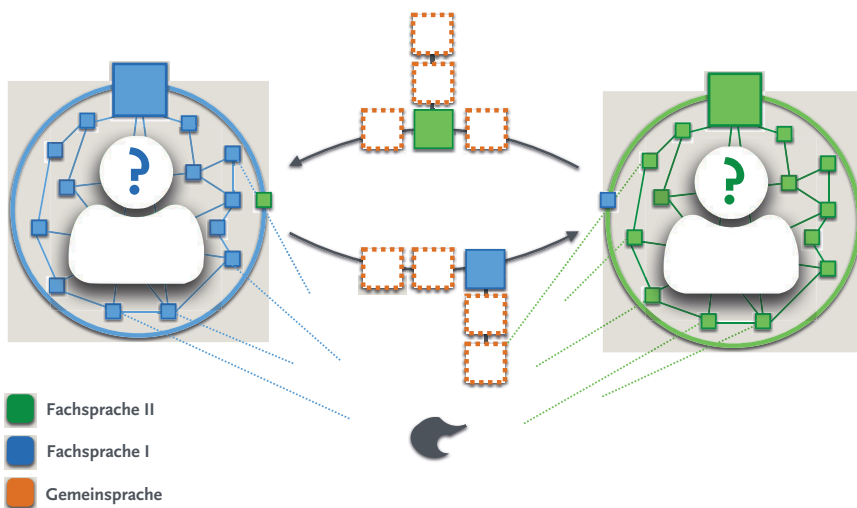


Abb. 4: Interdisziplinäre Kommunikation unter Zuhilfenahme der Gemeinsprache.

Versuch einer Kommunikation

Dadurch, dass die Wissenschaftlerin ihr Wissensnetzwerk in ihrer Disziplin erlernt und ausgebaut hat, fällt ihr die Kommunikation innerhalb dieser und mit nahegelegenen verhältnismäßig leicht. Anders wird das, wenn es um die Kommunikation mit einem Wissenschaftler aus einer denkstrukturell weiter entfernten Disziplin geht, der sein ganz eigenes und fundamental anderes Wissensnetzwerk besitzt. In interdisziplinären Großprojekten, wie dem Exzellenzcluster *Bild Wissen Gestaltung*, kommt es ständig zu einem solchen Aufeinandertreffen (Abb. 4). Wenn die beiden Wissenschaftler_innen nun auch noch am gleichen Forschungsgegenstand und zusammen arbeiten sollen oder wollen, müssen sie eine geeignete Kommunikationsform finden. Ihre Wissensnetzwerke sind dabei genauso inkompatibel wie ihre jeweilige Terminologie, sodass sie nicht so miteinander sprechen können wie mit einer Kollegin oder einem Kollegen ihrer Disziplin: »Echte Fachsprache ist immer an den Fachmann gebunden, weil sie volle Klarheit über Begriffe und Aussagen verlangt. Vom Nichtfachmann gebraucht, verliert die Fachsprache ihre unmittelbare Bindung an das fachliche Denken.«⁶

Gleichzeitig sind beide Wissenschaftler_innen in ihrer fachlichen Kompetenz gefragt und wollen wissenschaftlich arbeiten, was die gemeinsame Rückfallebene der Gemeinsprache mit ihrer Ambiguität zunächst ungeeignet erscheinen lässt. Typischerweise werden sie daher versuchen, die Gemeinsprache überall dort einzusetzen, wo die Ambiguitäten in Bezug auf den spezifischen gemeinsamen Forschungsgegenstand verschmerzbar sind, und fachspezifische Termini dort

⁶ Hoffmann 1976, 31.

einzuführen, wo sie einen bedeutenden Unterschied und eine wichtige Perspektive markieren (Abb. 5). Sie werden versuchen, dem jeweils anderen Wissenschaftler diese Termini gemeinsprachlich zu definieren, sodass dieser sie fortan verstehen und gegebenenfalls sogar selbst verwenden kann. Dieses Bemühen um ein gemeinsames Verständnis ändert jedoch nichts daran, dass die jeweils neu gelernten Termini den Wissenschaftler_innen äußerlich bleiben. Sie verfügen zwar über ein rudimentäres Verständnis, nicht jedoch über die Integration in ein stabiles Wissensnetzwerk. Es ist eine *dekontextualisierte Terminologie*, die eher auf der Ebene von Vokabellernen denn von Anwendungswissen rangiert.

Interdisziplinarität: Zusammenführen verschiedener Perspektiven, Methoden und Werkzeuge aus unterschiedlichen Disziplinen zu etwas Neuem.

Multidisziplinarität: Nebenläufige Bearbeitung einer Fragestellung durch verschiedene Disziplinen ohne nennenswerten Austausch zwischen diesen.

Transdisziplinarität: Problemzentrierte Bearbeitung einer Frage durch verschiedene Disziplinen, bei der Wissen von einer Disziplin in einer anderen übernommen wird.

Bereits auf diesem Weg müssen die Wissenschaftler_innen die Bereitschaft erworben haben, die perspektivischen und terminologischen Konflikte ihrer Wissensnetzwerke nicht nur auszuhalten, sondern an einer echten Kommunikation zu arbeiten – es versteht sich dabei von selbst, dass Interdisziplinarität bereits hier leicht scheitern kann und dies auch häufig tut. Was als Interdisziplinarität initiiert war, erweist sich dann als Multidisziplinarität, in der die Wissenschaftler_innen ihre Berührungspunkte auf ein konflikt-, aber auch kommunikationsarmes Minimum reduzieren und im Wesentlichen nebeneinanderher arbeiten. Die Produktionsgeschwindigkeit wird dadurch signifikant erhöht – das oftmals erhoffte Innovationspotenzial interdisziplinärer Projekte bleibt so jedoch notwendigerweise aus.⁷

Produktive Ambiguität

Ist die anfänglich stockende und immer noch nicht einfache Kommunikation zwischen den beiden Wissenschaftler_innen erfolgreich angelaufen und konnte sich rudimentär stabilisieren, kommt es in vielen Fällen zu einem interessanten kommunikativen Phänomen. Die Wissenschaftler_innen stolpern über einen Signifikanten, der in ihren beiden, heterogenen Fachsprachen vorkommt. Sie bemerken diese Überschneidung und realisieren schnell, dass sich die Signifikate bzw. Bedeutungen innerhalb ihrer jeweiligen Disziplin unterscheiden. Interessant wird es dann, wenn die entsprechenden Termini in beiden Wissensnetzwerken eine wichtige Position einnehmen – mit jeweils unterschiedlicher Bedeutung und Vernetzung. Häufig handelt es sich

⁷ Vgl. z. B. Klein 2012, 15.

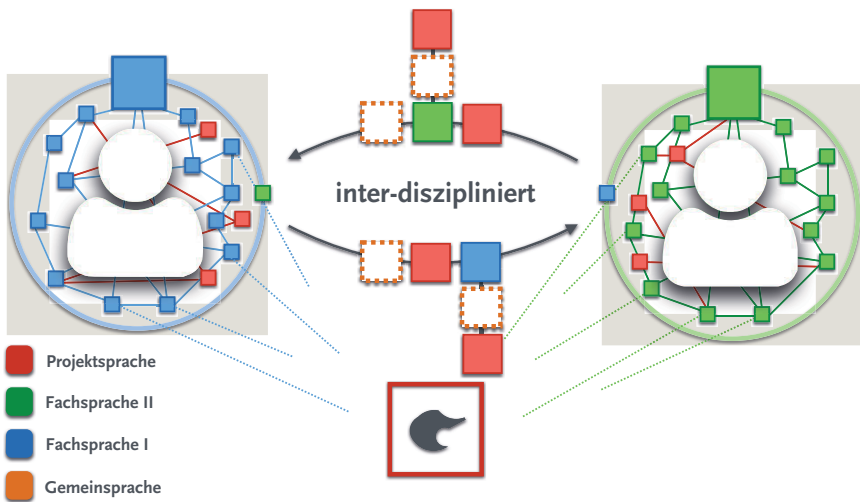


Abb. 5: Interdisziplinäre Kommunikation unter Verwendung einer Projektsprache.

dabei dann um Terminologisierungen bzw. Transterminologisierungen, die in vielen Disziplinen vorgekommen sind. Durch den gemeinsamen etymologischen Ursprung stellen diese synchron häufig Polyseme dar, die einen gemeinsamen Bedeutungskern aufweisen.

Terminologisierung: Übertragung eines gemeinsprachlichen Zeichens in eine Fachsprache unter Angabe einer präzisen fachspezifischen Definition.

Transterminologisierung: Übertragung eines fachsprachlichen Zeichens in eine andere Fachsprache unter Angabe einer veränderten Definition.

Etymologie: Wortherkunft bzw. Veränderung eines sprachlichen Zeichens über die Zeit, sowohl auf Signifikat- wie auch auf Signifikantenebene.

Synchron: Eigenschaften einer Sprache zu einem Zeitpunkt mit Fokus auf die Beziehungen der Sprachzeichen zueinander und nicht ihrer etymologischen Entstehung.

Einen solchen Signifikanten, der in vielen Fachsprachen mit unterschiedlichen, aber verwandten Bedeutungen vorkommt, nenne ich *Interterminus*. Intertermini haben einige besondere Eigenschaften, die sie von herkömmlichen Termini unterscheiden:

- > Sie sind polysem.
- > Sie kommen in verschiedenen Disziplinen vor.
- > Sie sind etymologisch verwandt.
- > Sie treten in den Terminologiegebäuden der jeweiligen Disziplinen relativ abstrakt und stark vernetzt auf.

- › Sie lassen sich nicht einfach ersetzen oder umbenennen.
- › Sie kommen häufig auch in der Gemeinsprache vor, wo sie in breiten Verwendungszusammenhängen benutzt werden.
- › In gemeinsprachlicher Verwendung findet sich häufig auch ein metaphorischer Gebrauch.

In der Kommunikation der zwei Wissenschaftler_innen haben all diese Eigenschaften von Intertermini meist zur Folge, dass die beiden sich nicht schnell auf eine Definition einigen können. Sie sind aber auch nicht bereit, einfach eine solche zu akzeptieren, da der Signifikant in ihren beiden Systemen eine wichtige Position einnimmt. Aus diesen Situationen ergeben sich die spannendsten Diskussionen. Häufig wird dann versucht, eine Definition zu finden, die beide fachspezifische Signifikate inkludiert. Das Ziel ist es somit, ein neues, übergeordnetes Signifikat zu konstruieren, das die beiden disziplinären Signifikate einschließt und das ebenfalls den gleichen Signifikanten aufweist (Abb. 6).

— Beobachtete Beispiele für Intertermini aus dem Interdisziplinären Labor: Architektur, Bild, Wissen, System, Struktur, Modell, Akteur_in.

Das Besondere daran ist, dass die um Intertermini entstehenden Diskussionen eigentlich auf einem Irrtum beruhen: Die Wissenschaftler_innen gehen davon aus, dass die beiden Signifikate ihrer jeweiligen Fachsprache eine gemeinsame, übergeordnete Definition aufweisen – weil sie den gleichen Signifikanten aufweisen und beide ihre Gültigkeit behaupten. In Wirklichkeit ist das nicht der Fall. Die Etymologie ist für eine synchrone Betrachtung nicht notwendigerweise relevant; den Ursprung eines Wortes zu kennen mag zwar interessant sein, spielt bei der Bestimmung seiner Verwendung in der aktuellen Sprache aber keine wesentliche Rolle. Analog dazu gibt es nicht notwendigerweise einen abstrakten gemeinsamen Oberbegriff, der die beiden Signifikate vereinen würde – häufig ergibt sich ein solcher erst aus der gefühlten Notwendigkeit, welche die Diskussion um einen Interterminus hervorruft. Der logos in ›Terminologie‹ verweist in diesem Zusammenhang auf die Annahme eines geordneten und auch vollständigen Begriffsnetzwerkes.

Die Definitionen, die bei der diskursiven Arbeit um einen Interterminus implizit oder explizit entstehen, müssen notwendigerweise so abstrakt sein, dass sie in den einzelnen Disziplinen oder der Praxis kaum noch eine terminologische Funktion ausüben, da sie keine relevanten Differenzen erzeugen. Ihre Funktion ist eine ganz andere. Sie sind nicht dazu geeignet, in Diskussionen über bestimmte Aspekte des Forschungsgegenstands selbst verwendet zu werden, sondern dazu, einen gemeinsamen sprachlichen Boden für gelingende interdisziplinäre Forschung zu bereiten.

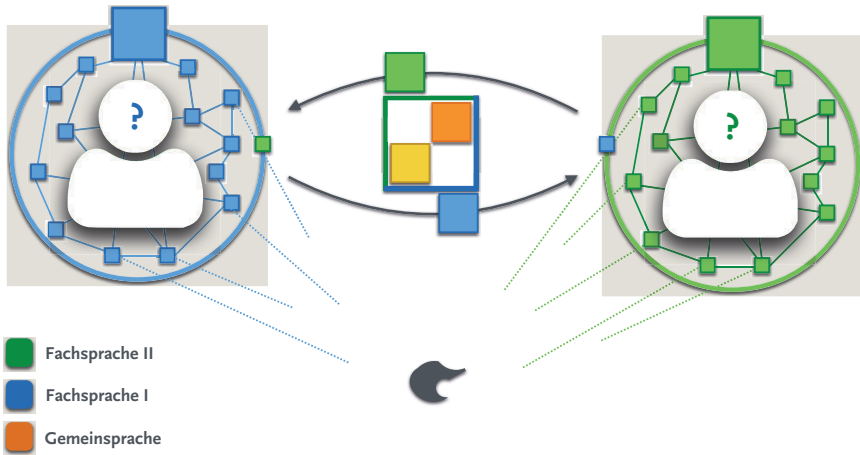


Abb. 6: Entdeckung eines Interterminus in der Diskussion.

Gemeinsamer Boden

Intertermini wirken als kommunikative Brücke. Wissenschaftler_innen erhalten so die Möglichkeit, weitere Signifikanten und Signifikate mit den Intertermini zu verknüpfen und so eine eigene Projektsprache aufzubauen. Eine solche Projektsprache besteht jedoch nur zu einem kleinen Teil aus Intertermini. Der umfangreichere Teil ergibt sich direkt aus dem Forschungsgegenstand und muss daher deutlich konkreter sein. Die Kernanforderung an eine Terminologie besteht im Wesentlichen darin, über den Beschreibungsgegenstand differenziert und eindeutig kommunizieren zu können. Es geht nicht darum, ihn in ein bestehendes Klassifikationssystem einzuordnen, sondern vielmehr, die notwendigen Differenzen am Gegenstand selbst zu entwickeln und sprachlich eindeutig zu codieren.⁸

Eine gut funktionierende Projektsprache geht damit den umgekehrten Weg: Nicht primär die Wissensnetzwerke der Wissenschaftler_innen sind es, zu denen Relationen aufgebaut werden; vielmehr gehen die Terminologiebedarfe vom Gegenstand selbst aus. Wo sich in den Wissensnetzwerken dazu geeignete Termini finden, werden diese genutzt – wo nicht, neue definiert. Die Projektsprache hat damit zwei wesentliche Orientierungspunkte, die beide nicht die bestehenden Wissensnetzwerke der Wissenschaftler_innen sind: Den oder die zentralen, abstrakten und in der Diskursion konstruierten Interterminus bzw. Intertermini und die sich aus dem Forschungsgegenstand selbst ergebenden konkreten Projekttermini. Eine solche Projektsprache ist dabei notwendigerweise projektspezifisch und kann nicht einfach auf andere Projekte übertragen werden. Es ist gerade der Prozess des Aufbaus einer gemeinsamen Sprache, die weder im Wissensnetzwerk des einen noch des anderen Wissenschaftlers angesiedelt ist, der

⁸ Vgl. z. B. Frey 2010, 77–88.

Kommunikation gelingen lässt. Ist die wechselseitig erlernte Terminologie des jeweils anderen vor dem Aufbau einer Projektsprache noch äußerlich und schlecht integriert, wird diese gerade durch den Akt ihrer aktiven Konstruktion zum gut eingebundenen und vernetzten Teil der jeweiligen Wissensnetzwerke. Eine solche Projektsprache erweitert nicht nur das Verstehen der Wissenschaftler_innen, sie ändert ihr Denken nachhaltig.

— Terminologie ist territoriales Verhalten im Sprachraum.

Das eigene Wissensnetzwerk mit der eigenen Terminologie ist gewissermaßen das Zuhause des Einzelnen oder der Disziplin im Sprachraum. Hier kennt man sich aus, fühlt sich wohl, findet sich blind zurecht, findet Zeichen für sich selbst überall wieder. Es ist aber auch ein Ort, an dem jeder Andere Gast ist. Ein zu aufdringlicher Gast ist genauso unwillkommen, wie er sich selbst unwohl fühlen wird. Dieses Verhältnis macht die interdisziplinäre Zusammenarbeit häufig so schwierig. Wird etwa ein typischerweise einer bestimmten Disziplin zugeordneter Forschungsgegenstand mit einer disziplinfremden Terminologie beschrieben, ist die Reaktion häufig totale Ablehnung – unabhängig von den ausgesagten Inhalten. Terminologie bildet damit eine sprachliche Selbstbehauptung, signalisiert eine Deutungshoheit und legt die Regeln dieses Bereichs fest: Terminologie ist territoriales Verhalten im Sprachraum. Ludwik Fleck schreibt:

»Worte, früher schlichte Benennungen, werden Schlagworte; Sätze, früher schlichte Feststellungen, werden Kampfprüfe. Dies ändert vollständig ihren denksocialen Wert; sie erwerben magische Kraft, denn sie wirken geistig nicht mehr durch ihren logischen Sinn – ja, oft gegen ihn – sondern durch bloße Gegenwart.«⁹

Mit dem Aufbau einer gemeinsamen Projektsprache jedoch wird ein neuer Ort geschaffen. Es ist eine gemeinsame Raumnahme eines dann gemeinschaftlich bewohnten neutralen Orts. Dieser neue Ort vermeidet die territorialen Konflikte und bietet das Potenzial, sich voll und ganz auf den Forschungsgegenstand zu konzentrieren. Die Kommunikation im Projekt sieht danach anders aus: Sie besteht aus einem Mix von Gemeinsprache, Projektsprache und mittels dieser beiden definierter Fachsprache. Nach Beendigung des Projekts wird die Projektsprache in den Wissensnetzwerken der Wissenschaftler_innen verbleiben und künftige Projekte beeinflussen (Abb. 7).

⁹ Fleck 1980, 59.

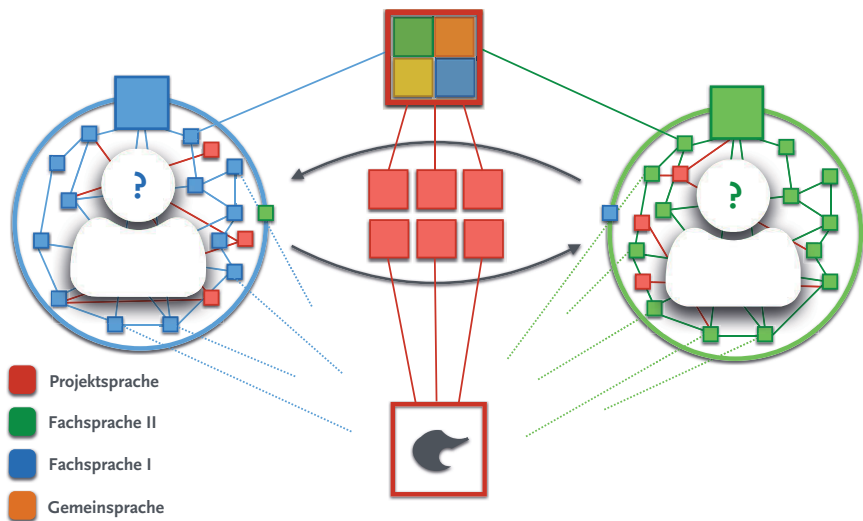


Abb. 7: Entstehung einer Projektsprache mit Intertermini und konkreten Gegenstandsbezügen.

Interdisziplinarität als Umkreisen

Die Wissenschaftlerin hat damit einen Prozess durchlaufen, an dessen Anfang die sprachliche Disziplinierung stand und an dessen Ende eine ›Un-Disziplinierung‹ erreicht wurde. Dort, wo die Stabilität disziplinierter Fachsprache nicht mehr nur Halt und Sicherheit gibt, sondern in Unflexibilität bis hin zum Selbstzweck umschlägt, können die undisziplinierte Projektsprache und der überdisziplinäre Interterminus einen Ausweg bieten, der nicht in Opposition zu den bestehenden Wissensnetzwerken steht, sondern diese öffnet und erweitert. Interdisziplinarität heißt dort, wo sie gelingt, also auch, die eigene Disziplin mit einem Bein zu verlassen und sich darauf zu besinnen, wozu Terminologie eigentlich gebraucht wird: um verstanden zu werden und um zu verstehen.

Friedrich Nietzsche hat in seiner frühen sprachphilosophischen Schrift *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne* das Verhältnis des Wissenschaftlers zur Sprache als Kolumbarium beschrieben:

»An dem Bau der Begriffe arbeitet ursprünglich, wie wir sahen, die Sprache, in späteren Zeiten die Wissenschaft. Wie die Biene zugleich an den Zellen baut und die Zellen mit Honig füllt, so arbeitet die Wissenschaft unaufhaltsam an jenem großen Kolumbarium der Begriffe, der Begräbnisstätte der Anschauungen, baut immer neue und höhere Stockwerke, stützt, reinigt, erneuert die alten Zellen und ist vor allem bemüht, jenes ins Ungeheure aufgetürmte Fachwerk zu füllen und die ganze empirische Welt, das heißt die anthropomorphe Welt, hineinzuzuordnen.«¹⁰

¹⁰ Nietzsche 1873, 886.

Ein Kolumbarium ist jedoch nicht nur eine Begräbnisstätte – ursprünglich ist damit der Taubenschlag gemeint. In diesem Sinne lässt sich auch wissenschaftliche Sprache im gelingenden interdisziplinären Diskurs umdeuten: Nicht in der Starrheit und Statik der Begriffssysteme liegt dann ihre Stärke, sondern im lebendigen, vielleicht chaotischen, sich umflatternden und umkreisenden Hinein-und-wieder-Hinaus einer Kommunikation, die sich ihre ganz eigenen dynamischen Verbindungen im Sprachraum geschaffen hat.

Literatur

Budin, Gerhard (1996): *Wissensorganisation und Terminologie: die Komplexität und Dynamik wissenschaftlicher Informations- und Kommunikationsprozesse*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

Fleck, Ludwik (1980): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Hg. v. Schäfer, Lothar / Schnelle, Thomas. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Frey, Ulrich (2010): *Im Prinzip geht alles, ohne Empirie geht nichts – Interdisziplinarität in der Wissenschaftstheorie*. In: Jungert, Michael u. a. (Hg.): *Interdisziplinarität: Theorie, Praxis, Probleme*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 77–88.

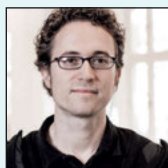
Hoffmann, Lothar (1976): *Kommunikationsmittel Fachsprache*. Berlin: Akademie-Verlag.

Humboldt, Wilhelm von (1827): *Werke in fünf Bänden*, Bd. 4. Hg. v. Flitner, Andreas / Giel, Klaus. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1981.

Klein, Julie Thompson (2012): *A Taxonomy of Interdisciplinarity*. In: Frodeman, Robert (ed.): *The Oxford Handbook of Interdisciplinarity*. Oxford: Oxford University Press, S. 15f.

Nietzsche, Friedrich (1873): *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne*. In: Colli, Giorgio / Montinari,azzino (Hg.): *Kritische Studienausgabe*, Bd. 1.2. Durchges. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, S. 873–890.

Schnieder, Lars / Stein, Christian / Schielke, Arno (2011): *Terminologiemanagementsysteme der nächsten Generation – Schlüssel für den Fachwortschatz*. In: eDITion – Fachzeitschrift für Terminologie, Nr. 1, S. 26–31.



christian.stein@hu-berlin.de

Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Basisprojekt: Architekturen des Wissens

Disziplin: Germanistik, Informatik

Christian Stein forscht im Interdisziplinären Labor zu den Funktionsweisen von Interdisziplinarität selbst. Dazu analysiert er verschiedenste Messdaten zu Arbeitsverhalten, Raumnutzung und Kommunikation, die in einer gesonderten Experimentalzone des Exzellenzclusters erhoben werden. Das Ziel ist es, Rahmenbedingungen und Teamzusammensetzungen für gelingende Interdisziplinarität herauszuarbeiten, um Projekte innovativer und erfolgsversprechender aufstellen zu können. Themenfelder seiner Forschungen als PostDoc sind zudem Datenschutz, Modelltheorie, Raumtheorie, Semantic Web, Semiotik und Terminologie sowie die AG *Big Data* der Jungen Akademie.

